

Königliches Wilhelms-Gymnasium
zu Krotoschin.

Stoffe

zum

Uebersetzen aus dem Deutschen
ins Lateinische

in

Obersekunda,

zweite Reihe,

vom

Gymnasialdirektor Professor Dr. Richard Jonas.

Beilage zum Jahresbericht Ostern 1898.



Rosmäl's Buchdruckerei (G. Schmidt), Krotoschin.

1898 Progr. 166.

9Kr
15 (1898)

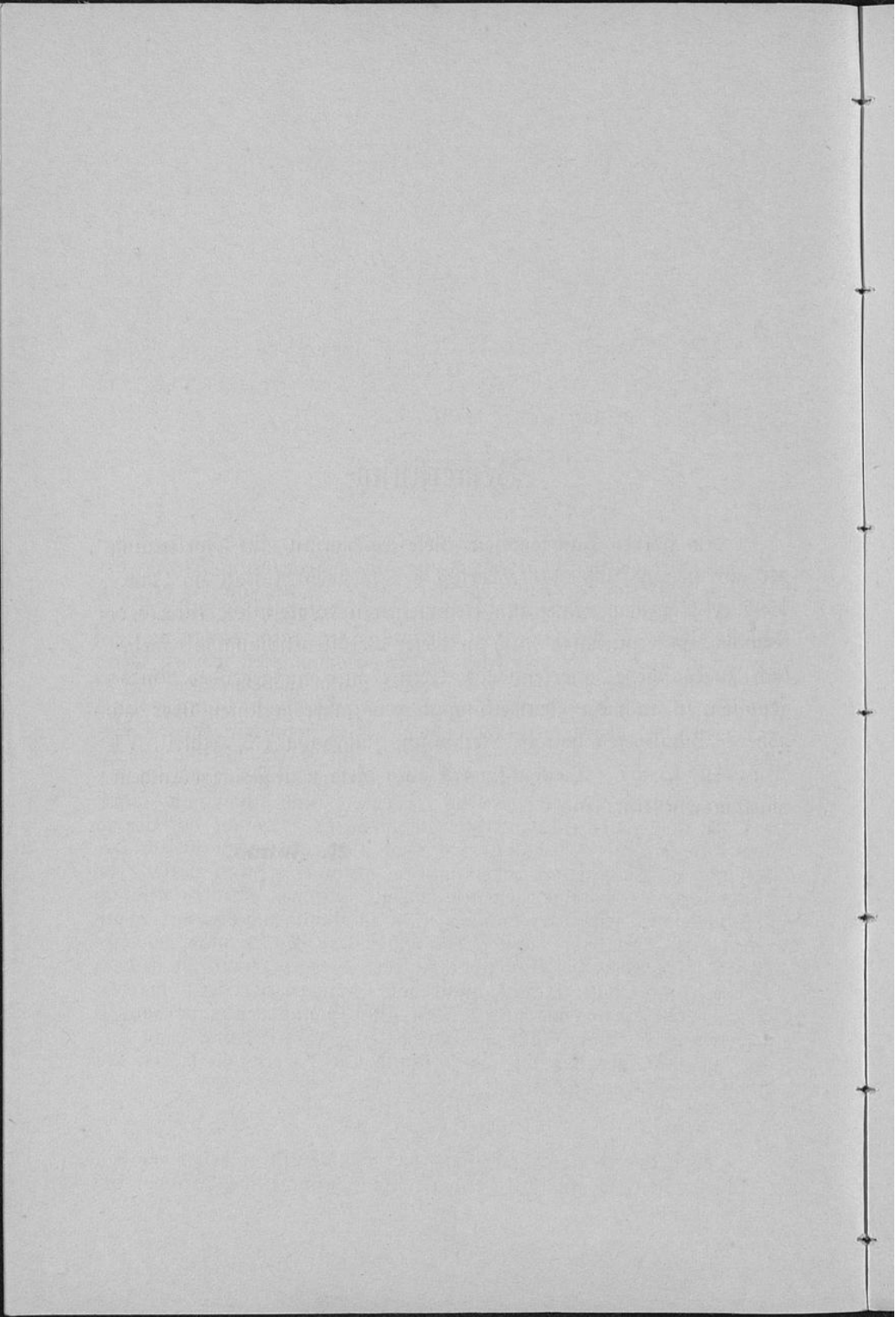
166 b



Bemerkung.

Den Herren Fachgenossen biete ich hiermit eine Fortsetzung der als Beilage zum Jahresbericht der hiesigen Anstalt im Jahre 1895 erschienenen Stoffe zum Uebersetzen ins Lateinische für Obersecunda. Es ermutigten mich zu dieser Veröffentlichung mir mehrfach zugegangene anerkennende Urtheile mir maßgebender Amtsgenossen, so auch die Beurteilung in den Jahresberichten über das höhere Schulwesen von C. Rethwisch, Jahrgang IX, Abteil. VI (Latein) S. 57. Vielleicht wird auch diese neue Folge manchem willkommen sein.

R. Jonas.



Die Stücke I—V lehnen sich an Ciceros Rede pro Archia, VI—X an Livius Buch 22, XI—XXV an Ciceros Laelius, zum größten Teil in ganz freier Weise.

I.

Es konnte nicht zweifelhaft erscheinen, daß Archias zu Rom in die Bürgerliste eingetragen worden wäre, wenn er, als der Censur stattfand, zu Hause gewesen wäre. Oder glaubst du, daß irgend jemand daran zweifeln kann, daß Archias ein Bürger der Stadt Heraclea gewesen ist? Wenn er aber Heracleenser war, so mußte er auch in die römischen Listen aufgenommen werden, denn jeder, der Bürger einer verbündeten Stadt gewesen war, durfte sich nach dem Erlaß des Gesetzes des Papirius und Plautius auch des römischen Bürgerrechts bedienen. Auch war kein Grund vorhanden, Archias anzugreifen, weil er sich später als die andern gemeldet hatte. Da möchte vielleicht jemand fragen, weshalb der Dichter mehrere Jahre zauderte. Forderte nicht schon seine Ehre, daß er so schnell als möglich sich meldete? Aber er hat sich ja gemeldet, so bald er konnte. Es giebt niemand, der nicht einsähe, daß er es früher gethan haben würde, wenn er gekonnt hätte. Ihr hättet dem sehr angesehenen Lucullus Glauben schenken müssen, der bezeugte, jener sei damals nicht in Rom gewesen. Zugleich erklärte er, er habe immer dem Charakter des Archias getraut. Wenn auch jeder seine Freunde zu verteidigen bereit ist, so ist doch unzweifelhaft, daß Archias nicht von Gönnern verteidigt worden wäre, deren er so viele hatte, wenn nicht Grund genug vorhanden gewesen wäre, ihm Glauben zu schenken. Es ist daher nicht anders möglich, als daß wir der Ausführung Ciceros in betreff des Archias Glauben schenken.

II.

Wer könnte daran zweifeln, daß die Menschen besser werden würden, wenn sie sich mit denjenigen wissenschaftlichen Studien be-

schäftigen würden, von denen Cicero in der Rede für Archias sagt, daß sie zur Erreichung von Tüchtigkeit und Lob außerordentlich viel beitragen? Jeder der die Gedichte Homers aufmerksam liest, wird in denselben viele Vorbilder der vortrefflichsten Männer deutlich ausgeprägt finden. Glaube nicht, daß die Römer solche treffliche Dichter entbehren. Schon Ennius, der mit dem berühmten Scipio Africanus in vertrautem Umgang stand, gehört zu der Zahl der großen römischen Dichter, die durch ihr Talent nicht nur alle größten Männer, sondern das ganze Volk gepriesen und verherrlicht haben, in deren Schriften — man sollte glauben, sie seien Philosophen — eine große Menge guter Sentenzen sich finden, die auf die treffliche Einrichtung des Lebens Bezug haben. In seinen Gedichten fanden die Römer mehr Vergnügen, als an denen anderer. Vielleicht ist er aus der früheren Zeit der römischen Literatur als der bedeutendste anzusehen. Oder konnte jemand zweifeln, daß Rom zu allen Zeiten große Dichter hervorgebracht hat? Ohne irgend welches Bedenken möchte ich behaupten, daß Cicero den Archias nicht so gut verteidigt haben würde, wenn er nicht vor den Richtern von dem Ansehen und der Würde der Dichtkunst und dem römischen Dichter gesprochen hätte.

III.

Jeder, der nicht zugeben will, daß die Wissenschaften zur Ausbildung des Geistes und besseren Gestaltung des Lebens sehr viel beitragen, möchte sich vielleicht durch die Lektüre der Rede Ciceros für den Dichter Archias davon überzeugen lassen, daß schon in den ältesten Zeiten der römischen Republik nicht wenige gelebt haben, welche aus jenem Grunde die Männer der Wissenschaft und die Dichter hochschätzten. Es ist fraglich, ob Rom zu einer so hohen Kulturstufe gekommen wäre, wenn nicht gerade die hervorragendsten Männer sich zu aller Zeit mit der Pflege der Wissenschaften und freien Künste beschäftigt hätten. Mochte es wahr oder falsch sein, was man von den alten Dichtern berichtet, sicherlich fehlte es niemals an solchen, die die Dichter allein schon aus dem Grunde ehrten, weil sie durch dieselben verherrlicht zu werden hofften. Oder zweifelte denn jemand, daß auch Cicero zur Zahl derselben gehörte? Von ihm wissen wir zugleich, daß er schon im Knabenalter von dem berühmten Archias und anderen hervorragenden Männern gelernt habe, wie man im Glück und im Unglück das Schicksal zu ertragen habe. Wie wichtig das ist, wirst du leicht einsehen. Wir können daher nicht zweifeln, daß der Eifer eines jeden charaktervollen Menschen, jene berühmten Bücher der Dichter und Geschichtsschreiber des Altertums zu lesen, stets groß sein wird. Ist nun das Vergnügen oder die Beschäftigung mit den Dichtern und Schriftstellern höher zu schätzen?

IV.

Ich nehme nicht Anstand zu behaupten, daß euer Eifer, jene trefflichen Bücher kennen zu lernen, niemals groß gewesen wäre, wenn ihr nicht durch die Beispiele der großen Männer diesen Weg einzuschlagen bewogen worden wäret. Ein Beispiel möchte ich euch anführen und zwar ein wichtiges. Vielleicht wäre Cicero nicht soweit in der Beredsamkeit gekommen, wenn er nicht durch den Unterricht des gelehrten Archias und anderer zu jenen Studien geführt worden wäre. An vielen Stellen seiner Bücher läßt Cicero die Personen, die er anführt, sagen, daß niemals jemand zu einem glücklichen Leben gelangen könne, wenn er nicht in die wissenschaftlichen Studien eingeführt werde. Oder könntest du jemand durch bessere Beweisgründe überzeugen, daß die Beschäftigung mit den Dichtern zur Besserung der Sitten und der natürlichen Anlage sehr viel beitragen als jene, welche Cicero in der Rede für Archias anführt? Zugleich beweist er in derselben, daß wir durch nichts mehr erfreut werden können. Ohne mir zu sagen, was du darüber denkst, gibst du mir jenes Buch zurück, von dem ich nicht zweifle, daß es dir gefallen haben würde, wenn du es genau gelesen hättest. Allein schon deine Gewohnheit, durch Lehren zu lernen, wird, wie ich hoffe, dich dahin führen, dich eingehender damit zu beschäftigen. Wenn du das thust, wirst du bald die Wahrheit meiner Behauptungen einsehen.

V.

Es ist leicht zu erkennen, wie schwierig es oft ist, wenn wir uns unserer frühesten Kindheit erinnern, zu sagen, durch welche Gründe und auf wessen Veranlassung wir eine bestimmte Studienrichtung eingeschlagen haben. Oder kann man annehmen, daß jemand einen Lebensweg eingeschlagen haben würde, wenn er nicht auf denselben durch einsichtsvolle Männer geführt worden wäre? Vielleicht wären viele, die zu der Zahl der einsichtsvollsten gehört haben, und die zur Erhaltung und Förderung des Wohles aller sehr viel beigetragen haben, schlechte und untaugliche Menschen geworden, wenn nicht andere, um ihnen zu nützen, schon von Jugend auf darauf bedacht gewesen wären, sie zu trefflichen Menschen zu machen. Sogar Cicero, der, wie wir wissen, eine bedeutende Naturanlage besaß, erklärt, daß er vielen, namentlich dem berühmten Archias außerordentlich viel verdanke. Zugleich fügt er hinzu, daß der Mensch durch nichts so ausgebildet werden könne, als durch die wissenschaftlichen Studien, wenn er ihnen von Jugend ergeben sei. Mag er nun durch eine etwas große Ruhmbegierde geleitet gewesen sein, so viel ist klar, daß die Richter ihn nicht gern angehört haben würden, wenn sie nicht auch den Archias

einer besonderen Auszeichnung für würdig gehalten hätten. Wovon Cicero gehofft hatte, daß es geschehen werde, das ereignete sich: Archias wurde von der Anklage der Umäufung des Bürgerrechts freigesprochen.

VI.

Wenn jemand die Frage aufwerfen wollte, ob eine vortreffliche Anlage oder wissenschaftliche Unterweisung mehr dazu geeignet sei, Ruhm und Ehre zu bringen, so ist nicht schwer zu sehen, daß Cicero recht hat, wenn er behauptet, daß vor allem eine gute Naturanlage den Menschen zu Ehren führen könne. Wer auch nur immer die Geschichte der Völker genauer studiert, wird finden, daß immer die beanlagtesten Leute am meisten zur Erhöhung des Ruhmes ihres Vaterlandes beigetragen haben und sich selbst den größten Ruhm erworben haben. Wenn jedoch nicht zu einer tüchtigen Naturanlage auch Besonnenheit und Ausbildung hinzukommt, so ist offenbar, daß sie oftmals nachtheilig gewesen ist. Kann irgend jemand daran zweifeln, daß es dem Staate zu großem Nutzen gereicht haben würde, wenn der Consul C. Terentius Varro besonnener gewesen wäre? Seine Verwegenheit hat dem Staate so wenig genützt, daß sie denselben vielmehr in die größte Gefahr brachte. Vielleicht hätte auch der besonnene Fabius Maximus die Römer davon überzeugt, daß seine Art der Kriegsführung der Rettung des Staates dienlicher sei, wenn nicht der Haß gegen ihn zu groß gewesen wäre, als daß jemand von der Gerechtigkeit der Sache des Fabius überzeugt werden konnte. Indessen wozu sprechen wir allein von den Römern? Zeigt nicht die Geschichte auch der meisten anderen Völker aufs deutlichste, daß durch nichts mehr als durch Besonnenheit, wenn sie zu einer tüchtigen Naturanlage hinzukommt, das Heil der Staaten gefördert werden könne? Wozu führen wir die Römer allein an, als ob die andern Völker nicht auch zum Beweise der Wahrheit dieser Sache dienen können?

VII.

Wir wissen wohl, daß alle größten Staaten niemals zu ihrer Größe gekommen sein würden, hätte nicht die Leitung einzelner besonnener Männer ihnen zum Vorteil gereicht. Kann es zweifelhaft erscheinen, daß es dem listigen Philipp nicht gelungen sein würde, Griechenland zu unterjochen, wenn die Athener den besonnenen Ratschlägen des Demosthenes gefolgt wären? Mag es nun sein, daß die meisten Griechen, ohne die Sache genauer zu untersuchen, sich durch die Unbesonnenheit der Gegner des Demosthenes leiten ließen, oder mochten sie die Macht des Philipp für zu gering halten, als daß sie glaubten, dieselbe könne ihnen gefährlich

werden, so viel ist klar, daß durch eine bessere Leitung der Angelegenheiten Griechenland nicht an den Rand des Verderbens gekommen sein würde. Ging man doch soweit in der Thorheit, daß man mit der Aufstellung eines Heeres und der Wahl der Feldherren solange zögerte, bis Philipp Herr über das ganze nördliche Griechenland geworden war.

VIII.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Römer schon einen Tag früher die furchtbarste Niederlage im zweiten punischen Kriege erlitten hätten, wenn Varro, nicht Paullus den Oberbefehl gehabt hätte. Diesem, so wissen wir, lag an nichts mehr, als an einem baldigen Angriff, da er der Ansicht war, daß mit Schnelligkeit und einer Art von Verwegenheit mehr ausgerichtet werden könne, als mit der Bedachtsamkeit, welche früher Fabius, jetzt Paullus zeigte. Paullus dagegen meinte, ein Consul habe die Pflicht, besonnen zu handeln; ihm bleibe nichts, wenn er besiegt wäre: man müsse seinen Ruhm nicht in dem Angriff, sondern in dem Siege suchen. Als ihm am folgenden Tage der Oberbefehl zu teil geworden war, beschloß er, ohne eine genauere Erforschung der feindlichen Truppen vorgenommen zu haben, sofort einen Angriff zu machen; daß ihm Paullus mit seinen Truppen folgte, obgleich er sehr wohl ahnte, daß die Sache nicht einen glücklichen Ausgang haben werde, wer könnte sich darüber wundern? Als der Kampf begann, schien es so, als ob die Römer in kurzem über einen großen Teil der Truppenmacht Hannibals Herren geworden seien; aber bald war es klar, daß sie in einer Art von zu großem Selbstvertrauen die Feinde für zu schwach gehalten hatten, als daß sie glaubten, daß dieselben ihnen schaden könnten. Oder zweifelte etwa jemand, daß sie, als ihre Fußtruppen den Galliern und Spaniern lange erfolgreich Widerstand geleistet hatten, glaubten, sie hätten bereits den größten Teil der feindlichen Truppenmacht überwunden? Hierin täuschten sie sich bald sehr.

IX.

Wer auch nur immer die zweite Hälfte des zweiundzwanzigsten Buches des Livius liest, in welchem erzählt wird, daß nach der Schlacht von Cannae einige junge Leute, zu deren Zahl Caecilius Metellus gehörte, die anderen überreden wollten, das Vaterland im Stich zu lassen, wird nicht umhin können, einzugestehen, daß dieselben verkehrt, um nicht zu sagen schimpflich gehandelt hätten, wenn sie den Krieg nicht hätten fortsetzen wollen. Wem kommt da nicht jener kühne Scipio in den Sinn, ein Mann, über den ich in Zweifel bin, ob ich ihn nicht unter die größten Feldherren der Römer rechnen soll; er, so scheint es, war damals der

mutigste unter den römischen Jünglingen. Wohlan, betrachten wir die Art und Weise, auf welche Scipio den Römern die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Fortsetzung des Krieges beizubringen versuchte. Zuerst war er weit davon entfernt, zu leugnen, daß Rom ein großes Unglück erlitten habe, vielmehr behauptete er, daß man nur mit Kühnheit und Mut dem drohenden Verderben entgegen könne. Bewaffnet und von Bewaffneten begleitet, begab er sich in die Versammlung, in der, wie er gehört hatte, der Beschluß gefaßt war, Rom zu verlassen. Alle waren ihm zu Willen, als er sie aufforderte, zu schwören, das Vaterland nicht zu verlassen. Jener Jüngling zeigte so großen Mut, daß Rom ohne Zweifel an den Rand des Verderbens gekommen wäre, wenn er nicht zur rechten Zeit zur Rettung des Staats und Bekämpfung der Feinde einen Entschluß gefaßt hätte.

X.

Der junge Scipio zeigte sich nach der Schlacht von Cannae so tapfer und klug, daß niemand jemals daran gezweifelt hat, daß, wenn er so große Wachsamkeit nicht besessen hätte, es dem Caecilius Metellus gelungen sein würde, die anderen zu überreden, aus dem Vaterlande zu fliehen. Es hätte sich nichts Günstigeres ereignen können, als daß Hannibal bei Cannae eine Zeit lang verweilt und daß Scipio aus dem Munde einiger Soldaten erfuhr, was Metellus und die übrigen zu thun vorhatten. Oder sollte jemand daran zweifeln, daß bei der großen Verzweiflung an allen Dingen, die in Rom und an allen andern Orten, wie Livius berichtet, herrschte, Rom untergegangen sein würde, wenn nicht einige junge Leute darauf ausgegangen wären, das Vaterland zu erhalten? Ohne etwas Genaueres erforscht zu haben, begab sich Scipio in das Quartier des Metellus, wo alle zusammengekommen waren, die an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt waren. Mag aber auch die Verzweiflung und die Klage der Römer noch so groß gewesen sein, so viel steht fest, daß nach Eintritt eines so großen Unglücks ein anderes Volk noch tiefer gebeugt worden sein würde. Kaum war der Schmerz über die große Niederlage und den Tod so vieler Krieger überwunden, als man schon neue Pläne faßte hinsichtlich der Sicherung und Befestigung der Stadt, ein Entschluß, bei dem sich recht deutlich zeigte, wie patriotisch gesinnt die Römer waren, wie sie, an fortwährende Anstrengungen gewöhnt, bereit waren, alles zur Rettung des Vaterlandes beizutragen.

XI.

Kein Römer konnte daran zweifeln, daß Laelius den Tod seines intimsten Freundes, des berühmten Africanus mit wenigen

Gleichmut ertragen haben würde, wenn er weniger Weisheit be-
fessen hätte. Auch hätte er sich durch den Schmerz über den Tod
des Freundes nicht bewegen lassen können, der Versammlung der
Auguren, welche in dem Garten des Brutus an den Nonen zu-
sammenzukommen pflegten, fern zu bleiben; es ist unzweifelhaft,
daß er dorthin gekommen wäre, wenn ihn nicht sein Gesundheits-
zustand gehindert hätte. Denn es ist die Art großer und noch
dazu weiser Männer, sich nicht durch einen persönlichen Kummer
von der Erfüllung einer Pflicht abhalten zu lassen. Laelius ge-
hörte zu den angesehensten Männern seiner Zeit; zugleich war er
hervorragend durch den Ruhm seiner Freundschaft mit Africanus,
der im Jahre 129 plötzlich starb. Daher kam es, daß Cicero, als
er sich auf die Bitten des Atticus bewegen ließ, ein Buch über
die Freundschaft zu schreiben, niemanden geeigneter hielt, über
dieselbe sprechen zu lassen, zumal da von den Vorfahren überliefert
worden war, daß Laelius mit seinen beiden Schwiegersöhnen, mit
deren einem Scaevola Cicero in seinem Jünglingsalter in engen
Beziehungen gestanden hatte, eine Unterredung über diesen Gegen-
stand geführt hatte. Gerade aus dem Buche, welches über die
Freundschaft handelt und welches aus dem oben angeführten Grunde
Laelius betitelt ist, können wir am besten ersehen, durch welche
innige Freundschaft Cicero mit Atticus, den er in Athen kennen
gelernt hatte, verbunden war.

XII.

Könnte jemand davon überzeugt sein, daß die Seelen zugleich
mit den Körpern untergehen? Könnte jemand glauben, daß die
Weisen des Altertums überzeugt gewesen wären, daß das Leben
nicht mit dem Tode endigt, wenn es nicht eine Unsterblichkeit der
Seelen gäbe? Laelius wenigstens glaubte, daß es seinem
Freunde Africanus gut ergangen sei. Meinst du nicht, daß er den
Tod seines Freundes mit weniger Gleichmut ertragen haben würde,
wenn er geglaubt haben würde, jenem sei ein Unglück im Tode
passiert? Wer möchte jenen Mann nicht um sein Los beneiden,
dem es vergönnt war, so glücklich zu sein, und ein Leben zu führen,
im Vergleich zu welchem es kein glücklicheres geben konnte. Und je ge-
rechter jemand in seinem Leben sich zeigt, desto glücklicher wird es ihm
gerade nach der Meinung der Weisesten ergehen, wenn er dies
Leben verlassen hat. Als das Gespräch des Laelius und seiner
Schwiegersöhne auf diese Dinge gekommen war, da baten ihn diese,
er möchte ihnen doch auseinandersetzen, was er über die Freund-
schaft denke, welcher Art seine Ansicht sei. Und dieser weigerte
sich auch nicht, ihrem Wunsche zu willfahren. Ich möchte leugnen,
daß jemand über diesen Gegenstand besser schreiben kann, als Cicero
gethan hat. Zugleich giebt er uns auch die Ansichten der meisten

Philosophen über diesen Gegenstand wieder; jeder weiß, wie viel Gewicht die Ansichten alter und noch dazu erfahrener Männer haben. Oder giebt es für uns etwas Angenehmeres als uns an den Schriften der Alten, die an scharfsinnigen Aussprüchen Ueberfluß haben, zu erfreuen?

XIII.

Ich möchte leugnen, daß dem Menschen irgend etwas angenehmer sein könne, als die Freundschaft; wir können nämlich nicht zweifeln, daß alles von Grund auf vernichtet werden würde, wenn es nicht eine in der Liebe und Freundschaft der Menschen begründete Verbindung gäbe. Kein Römer verkannte, welchen Wert die Freundschaft habe. Und es hat niemals jemanden gegeben, der nicht die Freundschaft des Lælius und Africanus gepriesen hätte. Oder hat es mit Ausnahme des Cicero und Atticus zu Rom irgend welche inniger befreundeten Leute gegeben? Die Freundschaft kann nur zwischen guten Menschen bestehen. Sie ist nach der Erklärung des Lælius nichts anderes, als die Uebereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Dingen mit Wohlwollen und Liebe. Daraus folgt, daß der Freund jede Gelegenheit, den Freund zu unterstützen, sehr gern benützt. Wer zweifelt daran, daß Pylades für seinen lieben Freund Orestes sein Leben geopfert haben würde, wenn dieser es nicht durch Erzählung der wahren Thatsache gehindert hätte? Niemals werden wahre Freunde zur Erhaltung ihres Lebens etwas thun, wenn sie wissen, daß es ihrem Freund schaden wird. Zugleich werden sie alle Gelegenheiten benützen, das Wohl der Freunde zu fördern. Alle besten Freunde beweisen uns aufs deutlichste, daß durch nichts das Leben der Menschen angenehmer gemacht werden könne, als durch die Freundschaft. Jeder weiß, wie nach dem Bericht der Sage Orestes, mochte auch sein Unglück noch groß so sein, durch des Freundes Liebe gerettet wurde.

XIV.

Meinst du, daß irgend jemand daran zweifeln könne, daß Lælius sich herzlich gefreut haben würde, wenn sein Freund Africanus länger gelebt hätte? Aber wie sehr ihm auch daran gelegen war, des Unigangs seines Freundes so lange als möglich zu genießen, so nahm er doch keinen Anstand, da er die Ueberzeugung hatte, daß gerade die besten Menschen nach dem Leben großes Glück erlangen, ihn glücklich zu preisen, weil er in der ganzen Zeit seines Lebens immer der Abwehr des Unrechts und dem Schutze des Rechts gedient hatte. Es könnte jemand fragen, weshalb Africanus sich so dem Lælius näherte. Sicherlich, so giebt Lælius zu, entsteht aus jeder Freundschaft mannigfacher Nutzen. Zugleich meint er aber auch, daß dieser allein nicht ausreiche eine

Freundschaft zu schließen und zu befestigen. Die erste Ursache der Freundschaft beruhe in einer Art natürlichen Wohlwollens; wer desselben entbehre, könne niemanden befreundet werden, da wahre Freundschaften nur zwischen guten Menschen bestehen könnten. So kommt es, daß, wer sich am meisten mit Tugend und Weisheit ausgerüstet glaubt, am meisten in der Erstrebung und Pflege der Freundschaft hervorrage. Diejenigen, welche eine richtige Vorstellung von der Freundschaft haben, halten dieselbe für erstrebenswerth allein schon wegen der Liebe. Können wir zweifeln, daß Drestes den Polyades geliebt haben würde, wenn derselbe ihm nicht genützt hätte? Auch ohne einen Nutzen von ihm zu erwarten, ist der Freund dem Freunde in herzlichster Liebe verbunden.

XV.

Nicht alle Menschen besitzen die Kunst, die Tüchtigkeit anderer zu durchschauen. Wir können nicht zweifeln, daß weniger häufig Freundschaften aufgelöst werden würden, wenn es nicht so viele Menschen gäbe, welche Freundschaften schließen, nur um sich zu bereichern oder in irgend einer Weise sich zu fördern. Ich glaube, ihr wißt, was Laelius von der Freundschaft dachte. Glaubst du, daß ein schlechter Mensch von Bewunderung der Tugend anderer ergriffen werden könne? Alle gewissenhaften Menschen sehen den Grund der Freundschaft in der guten Naturanlage des Menschen, von der sie meinen, daß sie am meisten auf die Gestaltung des ganzen Lebens und auch auf die Schließung von Freundschaften hinwirke. Oder sollten wir glauben, daß jemand zur Schließung einer Freundschaft durch Vorteile bewogen werden kann? Es ist nicht schwer zu erkennen, daß das falsch ist; alle intimsten Freunde lassen sich so wenig durch Vorteile bewegen, daß sie vielmehr keinen Anstand nehmen zur Unterstützung ihrer Freunde alles beizutragen. Zugleich werden sie, wenn die Freunde sie bitten, niemals etwas Unrechtes thun. Der ist ein schlechter Freund, welcher, ohne zu untersuchen, ob das, was der Freund verlangt, gut oder unsittlich ist, alles thut, um was er gebeten wird. Es ist daher unzweifelhaft, daß Africanus, um ein Beispiel anzuführen, niemals etwas Schlechtes gethan haben würde, wenn Laelius ihn gebeten hätte.

XVI.

Kann irgend jemand daran zweifeln, daß unser Leben bedeutend beschwerlicher und trauriger wäre, wenn uns nicht die Freundschaft gegeben wäre? Können wir bezweifeln, daß sie fast alle übrigen Dinge übertrifft? Es müßte denn jemand der Ansicht sein, daß die Menschen allein, um sich zu fördern, mit andern in Verbindung treten. Kein Bürger würde zur Förderung des Staates seine Kräfte beizutragen bereit sein, wenn es wahr

wäre, daß die Leute nur durch Nützlichkeitsrückfichten bewogen werden, sich mit einander zu verbinden. Aber wir glauben so wenig, daß die Freundschaft durch Nützlichkeitsrückfichten entstehe, daß wir vielmehr behaupten, die Freundschaft schließe gewissermaßen die Tugend in sich, so daß notwendigerweise wahre Freunde auch tugendhaft sein müssen. Ebenso werden sie nach unserer Meinung gerade durch eine gewisse Empfindung von Liebe dazu bewogen, nur Gutes von dem Freunde zu verlangen. Nicht, als ob wirs nicht wüßten, daß auch von schlechten Menschen Freundschaften eingegangen würden, aber wir möchten fragen, was aus dem Staate geworden sein würde, wenn solche Freundschaften in demselben die Gemeinschaft der Bürger zusammengehalten hätten. Durch nichts möchte sich ein der Verhältnisse kundiger Mann überzeugen lassen, daß die Menschen gefördert werden würden, wenn sie, ohne Liebe zu hegen, sich andern nähern würden. Es möchte uns an Zeit fehlen, wollten wir alle diejenigen aufzählen, welche im Unglück an allen Dingen hätten verzweifeln müssen, wenn sie nicht durch die Liebe und Hilfe der Freunde errettet worden wären. Traget daher kein Bedenken zu glauben, daß wir im Glück weniger glücklich, im Unglück viel trauriger sein würden, wenn wir nicht Freunde hätten.

XVII.

Als Laelius, von seinen Schwiegersöhnen aufgefordert, fortfuhr auseinanderzusetzen, was er über die Freundschaft denke, sagte er, es sei ihm nicht zweifelhaft, daß die Freundschaften immer bis zum letzten Tage des Lebens dauern würden, wenn alle Menschen gut wären. Wer sollte ihm nicht bestimmen? Wozu brauchen wir Beweisgründe, gleich als ob irgend einem von uns eine so klare Sache zweifelhaft sein könnte? Wenn jemand gut ist und er sich durch Liebe zur Tugend leiten läßt, so wird er notwendig auch ein wahrer Freund guter Menschen sein müssen. Zugleich wird er auch Nutzen aus der Freundschaft ziehen, denn gerade die intimsten Freunde werden immer darauf bedacht sein, ihren Freunden zu nützen. Jeder, der schlecht ist, wird sich der Freunde nur bedienen, um sich zu fördern; aber es fragt sich, was aus der Welt geworden wäre, wenn alle Menschen nur durch Nützlichkeitsrückfichten sich hätten leiten lassen. Es hat zwar Philosophen gegeben, und zwar nicht unberühmte, welche der Ansicht waren, daß man innige Freundschaften fliehen müsse, um nicht geschädigt und der Ruhe des Gemüths beraubt zu werden. Aber gesetzt den Fall, daß es keine Gemütsbewegungen gebe: wodurch, meint ihr, unterschiede sich dann der Mensch, ich will nicht sagen von den übrigen lebenden Wesen, sondern auch nur von einem Klotz? Wozu sollen wir

die Freundschaft aufgehoben wissen, während wir wissen, daß kein Bürger eines Staates, kein Mensch jener Sorglosigkeit theilhaftig werden kann, von der jene Philosophen rühmen, daß der Mensch sie erstreben müsse? Allein durch die Liebe wird nach Ciceros und Laelius Ansicht das Leben lebenswert und gerade die besten Menschen haben dies stets durch die That bewiesen.

XVIII.

Ich möchte dich fragen, ob du deinem Freunde, dem dir teuersten, wie du sagtest, gefolgt wärest, wenn er, von dir verlangt hätte, daß du seinem wegen etwas Ungerechtes thun solltest. Hätte es sich etwa für dich geziemt, mit ihm, zusammen ohne auf das Wohl des Vaterlandes Rücksicht zu nehmen, mit unseren Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen? Sicherlich mußt du ihm so wenig folgen, daß es vielmehr deine Pflicht war, den Freund zu verlassen. Einen Beweisgrund aus den vielen, welche Cicero anführt, genügt es anzuführen, und zwar einen sehr gewichtigen. Da es nicht zweifelhaft sein kann, daß, wenn nicht manche Menschen tugendhaft wären, wahre Freundschaften gar nicht existieren könnten, so ist es ein Zeichen der wahren Freundschaft, durch die Tugend eines andern zur Liebe bewogen zu werden. Ohne eine derartige Verbindung, meint Cicero, könne das Leben nicht glücklich sein. Allein schon durch diesen Beweisgrund dürftest du überzeugt werden, daß, da keine wahre Freundschaft ohne Tugend bestehen kann, kein Bürger, um dem Freunde zu nützen, etwas Schlechtes thun darf. Oder glaubst du, daß jemand die Anhänger des Catilina in Wahrheit Freunde nennen könne? Vielleicht wäre Catilina in seiner Raserei nicht soweit gegangen, wenn ihn wahre Freunde von der Vernichtung der Stadt und der Zerstörung des Staates zurückgehalten hätten. Zugleich hätte er, wie ich glaube, wenn er selbst weniger schlecht gewesen wäre, Anstand genommen, sich mit Leuten zu verbinden, die auf nichts sann, als die Verhältnisse zu stürzen, um sich zu bereichern, ohne daran zu denken, daß die ganze Herrschaft untergehen müsse.

XIX.

Kein wahrhaft das Vaterland liebender Bürger wird jemals gestatten, daß sein Freund etwas gegen den Staat unternimmt, denn es schickt sich für einen guten Mann, sein Vaterland in Zeiten der Not zu schützen. Wir haben daher keinen Grund zu bezweifeln, daß Cicero wahr spricht, wenn er sagt, daß wahre Freundschaften am schwersten unter denen zu finden sind, die sich mit der Verwaltung des Staates beschäftigen. Aber können wir

zweifeln, daß auch aus einem andern Grunde und zwar aus einem sehr gewichtigen, die Menschen, welche zu den höchsten Ehren gelangt sind, sich in Freundschaften weniger treu zeigen. Da nämlich die menschliche Natur zu schwach ist, als daß sie, wenn es sich um Ehre und Ansehen handelt, ihr eigenes Wohl hintanzusetzen bereit wäre, so ereignet es sich oft, daß viele, ohne auf die Freundschaft Rücksicht zu nehmen, nur darauf bedacht sind, selbst zu den höchsten Ehren zu gelangen. Zugleich pflegen sie nicht selten, nur um sich zu nützen, ihren Freunden zu schaden. Den meisten und oft gerade den mächtigsten erscheint, wie Cicero sagt, die Theilnahme an fremdem Unglück so lästig, daß sie ihre Freunde im Stiche lassen würden, wenn dieselben in Unglück geraten wären. Verachtet daher eure Freunde nicht im Glück und verlasset sie nicht im Unglück, damit ihr nicht des Leichtsinns und der Unbeständigkeit überführt werdet. Vielleicht hätte es niemals treue Freundschaften gegeben, wenn die meisten Menschen immer in Unglück verwickelt gewesen wären. Aber leicht dürftet ihr überzeugt werden, daß niemals jemand glücklich gewesen wäre, wenn er nicht von guten Freunden gestützt worden wäre. Cicero wenigstens hat sich durch nichts bewegen lassen, die Freundschaft mit Attikus zu lösen. Auch ohne einen Nutzen von ihm zu erwarten, war er mit ihm immer in herzlichster Liebe verbunden.

XX.

Wenn du glauben könntest, daß ich dir meine Dienstleistungen, wie groß sie auch immer sein mögen, vorwerfen könne, so möchte ich nicht zugeben, daß du weißt, wie groß meine Freundschaft gegen dich ist. Oder glaubst du, daß ich Dich lieben würde, wenn ich nicht wüßte, daß du im Glück wie im Unglück mir treu bleiben würdest? Ich kann nicht glauben, daß jemand so thöricht ist, daß er sich mit einem andern verbindet, von dem er weiß, daß er ihn nicht mit ganzem Herzen lieben würde, wenn er in Unglück gerieth. Glaube nicht, daß ich dir etwas Erheucheltes sage. Ich meine, daß wahre Freunde dir folgen würden, wenn du ins Unglück geraten würdest. Je älter dein Freund ist, desto lieber soll er dir sein. Vielleicht hättest du niemals erkannt, was wahre Freundschaft ist, wenn du nicht schon in deinem Jünglingsalter einen Freund gefunden hättest, dessen Treue so groß war, daß er dich nie verlassen hätte, wenn Du von allen Menschen verlassen worden wärest. Durch nichts, glaube ich, kann dein Eifer, jene Bücher des Cicero kennen zu lernen, mehr vergrößert werden, als durch das, was ich dir in meinen letzten Briefen geschrieben habe; nicht als ob ich Grund gehabt hätte, zu glauben, du kennest jene Angelegenheiten nicht, die dir mehr als irgend etwas anderes hätten nützen können, sondern weil ich hoffe, dich zu der Ueberzeugung

bringen, daß jene Schriften zu den besten des ganzen Altertums zu rechnen seien. Cicero hat uns gezeigt, was wahre Freundschaft ist. Zugleich erfahren wir durch ihn, wie sie bewahrt werden muß. Auch ohne einen Nutzen von Atticus zu erwarten, war er mit ihm stets in herzlichster Liebe verbunden.

XXI.

Daß es bisweilen vorkommt, daß Freundschaften aufgelöst werden müssen, wer möchte es bezweifeln? Es müßte denn sein, daß er glaubt, alle Menschen seien weise. Wenn jemand sieht, daß sein Freund etwas Unrechtes thut, wovon, wenn er bei ihm bliebe, der schlechte Ruf auch auf ihn selbst übergehen würde, so muß er sich von dem Freunde trennen. Nicht selten bewirkt eine Art Wandlung in dem Charakter und den Neigungen, daß aus den Freundschaften Feindschaften entstehen. Glaubst du, daß jemand so thöricht sein könne, daß er meinte, es sei eines edlen Mannes würdig, mit dem auf Kriegsfuß zu stehen, mit dem er bisher in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden hat? Dennoch trennte sich Scipio um des Laelius willen von D. Pompejus, von dem er sich vielleicht niemals getrennt haben würde, wenn jener den Laelius bei der Bewerbung um das Consulat unterstützt hätte. Zugleich sagte er sich von Metellus los, der, wie er erkannte, in der Verwaltung des Staates einen Weg einschlagen wollte, den er nicht glaubte billigen zu können. Zuerst müssen wir uns hüten, daß nicht Zwist entsteht, und wenn ein solcher entstanden ist, müssen wir ihn ertragen, wenn ein solcher erträglich ist; am meisten aber müssen wir darauf sehen, daß wir nicht zu schnell zu lieben anfangen und nicht unwürdig. Die meisten Menschen, meint Laelius, erkennen in menschlichen Dingen nichts als gut an, außer was nutzbringend ist, ohne zu überlegen, daß nur das gut sein könne, was mit der Tugend übereinstimmt und auf der Tugend beruht.

XXII.

Wer von euch sollte so thöricht sein, daß er den Staat als Gegenstand des Erwerbes betrachtete? Ich glaube, daraus würdet ihr euch ein Gewissen machen, selbst wenn ihr von schlechtem Charakter wäret. Jeder, der gegen das Vaterland treu ist, wird auch treue Freunde haben und wird von seinen Freunden niemals etwas verlangen, wenn es nicht ehrenvoll und nicht recht ist. Es fragt sich, ob die Freundschaft uns als Förderin der Tugend gegeben wäre, wenn sie nicht allein auf der Tugend beruhte. Je treuer jemand als Freund ist, desto größere Tugenden besitzt er. Wir müssen uns daher immer der Tugend befleißigen, damit wir desto leichter das erreichen können, was gerade die besten Menschen

für erstrebenswert halten. Vor allem müssen wir aber genau urtheilen, ob diejenigen, welche wir lieben, uns treu bleiben werden oder nicht. Es giebt Leute, die so grausam sind, daß sie, selbst wenn der Freund ihnen zu Füßen fallen würde mit der Bitte, ihn von einer großen Gefahr zu befreien, sich nicht bewegen lassen würden, ihm zu helfen. So ereignet es sich nicht selten, daß Leute infolge ihrer Nachlässigkeit gestraft werden, weil sie bei der Auswahl der Freunde nicht darauf aus waren, Treue zu suchen, sondern weil sie hofften, viele Vorteile zu erreichen, wenn sie sich gerade mit den Mächtigsten verbinden würden. Vielleicht würde es mehr treue Freunde geben, wenn alle Menschen sich überzeugen ließen, daß es billiger wäre, jeden nach der Tugend zu messen, als nach den Glücksgütern, die mit Unrecht von den meisten für den wichtigsten Besitz gehalten werden.

XXIII.

Meinst du, daß ich gewagt haben würde, irgend einen von euch zu überreden, zur Leitung jener Angelegenheiten zu kommen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß euch mehr als irgend einem andern an der richtigen Leitung derselben liegt? Wer sollte nicht dem Cicero beistimmen, welcher in der Vaelius betitelten Schrift sagt, daß niemals jemand etwas Großes unternehmen wird, ohne daß er sich berühmte Freunde zur Nachahmung vorsetzen würde. Aber jeder Weise muß seine Freunde sorgfältig auswählen, da er nicht wissen kann, ob der, mit dem er sich zu verbinden beabsichtigt, in der Uebernahme von Gefahren sich treu beweisen wird. Ich bin weit von der Ansicht entfernt, daß alle Menschen treu sind, vielmehr meine ich, daß viele bloß zum Scheine sich treu zeigen, um durch schmeichelhafte Beistimmung Vorteile zu erlangen. Kann es etwas Schimpflicheres geben als die Schmeichelei? Da kommt mir jener Greis in den Sinn, den ihr eine Zeitlang zum Freunde gehabt habt. Man hätte glauben sollen, er billige alles, was ihr im Sinne hattet; dennoch hätte er euch vielleicht gern geschadet, wenn er gekonnt hätte. Daher muß man sich vor Schmeichlern mehr hüten, als vor irgend einem. Wie sehr auch ein Schmeichler euch zum Munde reden mag, trauet ihm nicht, es ist nicht immer leicht zu erkennen, ob er allein behufs Erlangung eigenen Vorteils, oder aber um euch zu helfen auch einen Rat giebt. Glaubt ihr, daß ich euch dies alles sagen würde, wenn ich nicht wüßte, wie wichtig es ist zur Führung eines angenehmen und glücklichen Lebens?

XXIV.

Ich werde mich niemals davon überzeugen lassen, daß dich jemand von deinen Freunden um deinen Ruhm beneidet. Zweifle nicht, daß ich dies mit Stillschweigen übergehen würde, wenn ich

nicht wüßte, wie sehr dir die baldige Erledigung jener Sache am Herzen liegt. Jeder, der dich wahrhaft liebt, wird dich gegen jedes Unrecht, wie groß es auch immer sei, verteidigen. O, daß ich doch ein Cicero ähnlicher Redner wäre, um dich dahin zu bringen, daß du um deiner Erhaltung willen weniger in dem Empfangen als in dem Erteilen von Wohlthaten Befriedigung findest! Ich habe keine gewichtigen Beweisgründe nötig, um darzuthun, daß auch jener Mann, von dem du behauptest, daß er dich getäuscht habe, dir ein offenes Herz gezeigt haben würde, wenn du ihm nicht geschmeichelt, sondern ihn geliebt hättest. Daß die ganze Freundschaft auf der Tugend und Aufrichtigkeit beruht, wer sollte es bezweifeln? Erschien dir irgend eine Schrift, welche von der Freundschaft handelt, besser als Ciceros Laelius? Ohne dir zu sagen, was ich darüber denke, schickte ich dir jenes Buch, an dessen Lektüre du unzweifelhaft noch viel größeres Vergnügen empfunden haben würdest, wenn du nicht gerade in jener Zeit durch die Hinterlist der allerschlechtesten Menschen getäuscht worden wärest. Jene Leute, denen du jetzt mißtraust, verdienen es, glaube mir, von dir geliebt zu werden. Nachdem Africanus als Greis plötzlich gestorben war, ist, wie wir wissen, jene Disputation von Laelius mit Fannius und Scaevola gehalten worden, die ich zu den vorzüglichsten Schriften des Altertums, soviel ich sie wenigstens kenne, zählen möchte.

XXV.

Als Laelius in seinem Greisenalter in Folge des Todes seines liebsten Freundes, des berühmten Africanus, aufs tiefste bewegt worden war, fragten ihn seine Schwieger söhne Fannius und Scaevola, die, um ihn zu trösten, zu ihm gekommen waren, ob er zur Versammlung der Auguren gekommen wäre, wenn ihn nicht Krankheit zu kommen verhindert hätte. Jener, der es für die Sache eines jeden Menschen erklärte, alle Pflichten zu erfüllen, setzte ihnen auseinander, daß ihn der Tod des Africanus nicht gehindert haben würde zu kommen, wenn er seines Gesundheitszustandes wegen hätte kommen können. Zugleich zeigte er ihnen, indem er ihren Bitten nachgab, was er von der wahren Freundschaft halte. Das erst sei wahre Freundschaft, wenn diejenigen, welche sich untereinander zu verbinden beschlossen hätten, allein nach der Tugend strebten. Obgleich Africanus gestorben sei, so glaube er dennoch mit ihm freundschaftlich verbunden zu sein, denn wahre Freundschaften seien ewig. — Wer könnte zweifeln, daß Laelius dies nicht gesagt haben würde, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß er auch in Zukunft mit Africanus vereint sein werde? Jeder weiß, daß kein Freund anstehen wird, selbst den Tod zu erleiden, wenn das Wohl des Freundes auf dem Spiel steht. Meinst du etwa, daß jemand dies thun würde, wenn er nicht wüßte, welche

Macht die Freundschaft besitzt? Mag jemand auch noch so große Geistesanlagen besitzen, mag er auch noch so reich sein, nichts ist wichtiger als die Tugend, auf der allein die Freundschaft beruht. Und wenn jemand meinen sollte, daß die Freunde, nur um sich zu fördern, eine Freundschaft eingehen, — eine Meinung, die Leichtsinns und Habsucht verrät — der dürfte sich sehr irren, da er nicht daran denkt, daß die Freundschaft von Liebe abgeleitet ist und daß mit der Liebe nichts unverträglicher ist als Habsucht.



Macht die Ir-
Geistesanlagen
wichtiger als d
wenn jemand
dern, eine Ir-
und Habsucht
an denkt, daß
mit der Liebe

noch so große
fein, nichts ist
ft beruht. Und
am sich zu för-
die Leichtfinn
da er nicht dar-
ist und daß
t.

